

UNIVERSITY OF PENNSYLVANIA
FALL 2023

Vom Otto-Suhr-Institut zur Penn zu wechseln, ist zweifelsohne ein universitärer Kulturschock. Vom roten Café, einem kommunistisch organisierten Ort für linke Träumereien, zum MBA-Café, in dem Gestalten in Anzügen, die schon einige Jahre an der Wall Street gearbeitet haben, networken. Von OSI-Alumni wie Martin Schirdewan oder Saswan Chebli zu dem College, das die meisten Milliardäre unter seinen Absolventen zählt und das natürlich auch von Donald Trump besucht wurde.

Wer das liest, um zu entscheiden, ob und wie hoch Penn auf die Liste der präferierten U.S.-Universitäten kommt, den sollten die ersten paar Sätze eigentlich schon dazu bewogen haben, sich hier zu bewerben. Einfach weil der Perspektivwechsel absolut irre ist.

Aber aus Gründen der Vollständigkeit werde ich nochmal die Basics eines Aufenthalts an der University of Pennsylvania abschreiten. Grundsätzlich kann ich mich dem anschließen, was die Erfahrungsberichte der letzten fünf Jahren beschreiben. Deswegen hier vor allem Ergänzungen:

Das Kursangebot ist unglaublich breit und die Lehre überwiegend um Längen besser als an der Freien Universität – das muss man nutzen und Kurse wählen, die vor *Ivy-League* strotzen. Für mich sah das letztes Semester so aus: montags gab der ehemalige Gouverneur von Pennsylvania die Vorlesung. Mittwochs diskutierten wir über die Zukunft des amerikanischen Konservatismus, der Whistleblower Miles Taylor lehrte, und wir hatten von Trumps ehemaliger Pressesprecherin bis zum intellektuellen Architekten des *War-on-Terror* wöchentlich via Zoom denkwürdige Speaker zu Gast. Später ging es dann zu einem Journalismus-Kurs, bei dem wir zweimal mit Pulitzer-Preisträgern über ihre Arbeit sprachen. Freitags fuhren wir nach Washington D.C., um mit Blick auf das Kapitol im sogenannten *Penn Biden Center* über die politischen Wirkungsweisen der Hauptstadt unterrichtet zu werden. Natürlich nicht ohne einen Besuch im Repräsentantenhaus inklusive Gespräch mit einer hochrangigen Parlamentarierin und einen Abstecher zum Supreme Court plus Gesprächsrunde mit dem pensionierten Justice Stephen Breyer.

In den Kursen, zumindest in der Politikwissenschaft, gilt für die meisten Abgaben *Effort over Quality*. Den Dozenten ist klar, wie viel alle hier zu tun haben, sie erwarten Ordentlichkeit und Zuverlässigkeit, aber keine langgereifte Kunst. Der Arbeitsaufwand ist, auch wenn man sich diese Maxime zu Herzen nimmt, wirklich extrem und mit dem OSI in keiner Weise zu vergleichen. Gleichzeitig lässt sich darin auch eine gewisse Befriedigung finden. Wenn man abends den Laptop zuklappt oder um kurz vor Mitternacht noch einen Essay abgibt, weiß man, dass man etwas geleistet hat.

Von dem hohen Lesepensum muss man sich nicht verrückt machen lassen, nur die wenigsten versuchen ernsthaft, die hunderten von Seiten, die sich alle zwei Wochen anhäufen komplett zu lesen und man bekommt auch A's wenn man nur selektiv liest.

Zum Wohnen: Ich musste, wie fast alle Austauschstudenten in einem der *College-Houses* leben – die Vierer-WG mit Küche war ziemlich beengt. Zu Beginn musste ich mir mit einem Australier ein Zimmer teilen in das gerade so zwei Einzelbetten passten. Wir lösten das Problem indem wir abwechselnd in die Küche zogen – schön war es nicht.

Ich empfehle jedem, dem das angenehme Wohnen wichtig ist, sich durch Sonderantrag oder sonstige Tricksereien vom *On-Campus-Living* entbinden zu lassen und lieber in West-Philly nach einer WG zu suchen. Auch weil es einem ermöglicht, dem eigentlich verpflichtenden *Dining-Plan* zu entfliehen. Denn selbst die billigste Version heißt in der Praxis rund 2000\$ für unterirdisches Essen auszugeben. Natürlich findet man im Laufe des Semesters heraus, wo und wann das solideste Essen serviert wird, aber für mich – jemanden der gerne selbst kocht – war es vor allem nervig, die *pre-paid* Mahlzeiten quasi abarbeiten zu müssen.

Was die Finanzen angeht scheint es mir, als wäre seit dem letzten Bericht, das steuerliche Verfahren verändert worden. Keins meiner Stipendien weder Fulbright noch Promos oder BCGS musste ich vorab

versteuern. Auch der Prozess, an die 6000\$ zu kommen, scheint einfacher geworden zu sein – denn das Geld wurde gegen Mitte Oktober auf mein *Penn.Pay* gutgeschrieben und konnte so meine Miete begleichen.

Feiern können die meisten Penn-Studenten – wenn man Berliner Standards gewohnt ist – nicht wirklich. Die wöchentlich von *Frats* organisierten Partys erinnerten mich an die ersten Alkoholkontakte meines 16-jährigen Ichs – wer aus dieser Phase raus ist, hat hier eigentlich, nach dem man es ein paarmal ausprobiert hat, nichts mehr zu suchen.

Zum Glück bietet Philadelphia einige gute Optionen: Ob Bar-Hopping in Fishtown und South Philly oder Tanzen in den Clubs an der Sansom Street. Hier kann man sich es gut gehen lassen – aber natürlich nur ab 21 Jahren und um Punkt 2:00 Uhr geht das Licht an.

Zuletzt noch ein paar Beobachtungen zum *Student Body*. Um einen sehr groben Überblick zu bekommen, kann man die Studentenschaft folgendermaßen einteilen: ehemalige *Valedictorians*, die den besten Abschluss ihrer amerikanischen High-School gemacht haben. Sogenannte *Legacies*, die bevorzugt wurden, weil Familienmitglieder Penn besuchten oder die Uni finanziell unterstützen. Privilegierte und/oder hochbegabte Studenten, die bestimmte Privatschulen besucht haben, um sie an einer Eliteuniversität unterzubringen. *International Students* aus der ganzen Welt. *Student Athletes*, die in den professionellen Sportteams der Universität aktiv sind und sogenannte *FGLI-Students*, was für First Generation and Low-Income steht, die aufgrund ihrer sozio-ökonomischen Situation von der Universität finanziell stark gefördert werden.

Zwischen den Gruppen gibt es Überschneidungen und natürlich gibt es Menschen, die in diese Kategorien nicht hineinfallen.

Was viele verbindet ist ihr Reichtum, Zahlen der New York Times legen nahe, dass 20% der Penn-Studenten aus Familien kommen, die zu den Top 1% des Familieneinkommens in den USA gehören und rund 60% gehören zu den Top 10%.

Was über Einkommensgrenzen hinweg hier aber so gut wie alle verbindet, sind große Ambitionen.

In dutzenden Gesprächen wurde immer wieder klar, dass viele die Suche nach dem Selbst, seiner Verwirklichung sowie den eigenen Leidenschaften – so gut wie immer Karriere orientierten Entscheidungen nachordnen. Viele brennen nicht für ihr Studienfach – es ist oft ausschließlich Vehikel zu einem beruflichen Ziel.

Zahlen der studentischen Zeitung zeigen, dass die Hälfte, der der Absolventen der Class of 2022 im Consulting oder Finance landen. Hier ist es vollkommen normal, mit Anfang Zwanzigjährigen zu reden, die ihren Arbeitsvertrag im New Yorker Investmentbanking – direkt auf das Studium folgend – schon unterschrieben haben. Es ist üblich, dass sich 18- und 19-Jährige während eines sogenannten *Coffee-Chats*, einem persönlichen Networking-Treffen, unterhalten, als würden sie schon seit 10 Jahren im Finanzsektor arbeiten.

Natürlich gibt es auch hier Aus-der-Reihe-Tänzer, aber sie sind eine Seltenheit. Revolutionäre und Freigeister landen hier eher nicht. Denn wer in Penn ankommt, muss sich meist zuvor total dem System unterwerfen, um überhaupt eine Chance zu haben einer der rund 4% zu sein, die die Universität jährlich annimmt.